

Mercedes Ron
Drawn Apart

MERCEDES RON

DRAWN

Apart

*Aus dem Spanischen von
Ursula Bachhausen und Sabine Giersberg*



Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

INHALTSWARNUNG:

Dieses Buch enthält potenziell triggernde Inhalte.
Deshalb findet ihr auf S. 398 einen Hinweis.
Er enthält Spoiler für die gesamte Geschichte.

1. Auflage 2026

© 2026 für die deutschsprachige Ausgabe
cbj Kinder- und Jugendbuchverlag in der
Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße. 28, 81673 München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de
Die spanische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Ébano« bei Penguin Random House Grupo Editorial, S. A. U.,
Travessera de Gràcia, 47–49, 08021 Barcelona.
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

© 2019, by Mercedes Ron

Published by Arrangement with Mercedes Ron
c/o WRITERS HOUSE LLC, 120 Broadway,
22nd Floor, NEW YORK, NY 10271 USA

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

*No part of this book may be used or reproduced in any manner
for the purpose of training artificial intelligence technologies or systems.*

This work is reserved from text and data mining

(Article 4(3) Directive (EU) 2019/790).

Aus dem Spanischen von Ursula Bachhausen und Sabine Giersberg

Umschlaggestaltung: Marie Graßhoff, nach einer Vorlage von

Danielle Mazzella di Bosco, mit Motiven von Adobe Stock

(AmadeyArt, Alexander Marushi, alesikk, GCapture, lms_lms,

Rafinade, Remigiusz Góra, scentrio, tongpanyaluk, Victore, walhaj)

kk · Herstellung: ChiK

Satz: satz-bau Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-16808-0

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

*Für meine #CULPABLES,
weil ihr mich von Anfang an unterstützt
und an mich geglaubt habt,
als es außer euch kein anderer tat, und vor allem,
weil ihr mir seitdem unverbrüchlich die Treue gehalten habt.
Ich liebe euch alle!*

PROLOG

Zitternd nahm ich den Revolver, den Marcus mir reichte. Ich kannte die Waffe in und auswendig: wie sie geladen wurde, wie ich sie zerlegen musste, aus welchen Einzelteilen sie bestand, aber was sie wirklich bedeutete, wurde mir erst danach richtig klar.

Und das alles nur, weil er niemals hätte an diesem Ort sein sollen.

Man hatte uns hereingelegt und jetzt waren wir wahrscheinlich geliefert.

Ich hatte Sebastian gesagt, dass ich bereit war zu sterben, dass es mir nichts ausmachte, mein Leben für eine gute Sache zu geben, solange wir unser Ziel erreichten, aber als ich die Waffe direkt vor mir hatte ... Zu meinem Erstaunen hatte ich mehr Angst um ihn als um mich.

»Spielen wir ein Spiel? Was meint ihr?«, sagte Marcus mit diesem perversen Grinsen, das mir jedes Mal einen Schauer über den Rücken jagte.

Mein Blick wanderte vom Revolver zu Sebastian.

Mir war immer noch schleierhaft, wie zum Teufel er es hierher geschafft hatte. Den Wunden in seinem Gesicht und an seinem Oberkörper nach zu urteilen, musste er durch die Hölle gegangen sein, um mich zu finden.

Warum wunderte mich das? Er hatte mir doch versprochen,

dass er mich rausholen würde, wenn die Sache außer Kontrolle geriet.

Und er hatte Wort gehalten.

»Wer will anfangen?«, fragte Marcus. Er schnappte sich die Waffe und legte sie auf die Mitte des Tischs. Mit einer kurzen Bewegung ließ er sie kreisen, und als sie zum Stillstand kam, wurde sein Grinsen noch breiter. »*Ladies first?*«

Ich schüttelte den Kopf.

»Bitte ...«, flehte ich mit brüchiger Stimme.

»Jetzt mach schon, sonst verpasse ich ihm die erste Kugel, aber nicht in den Kopf. Nein, erst in ein Bein, dann ins andere. Als Nächstes ziele ich auf die Rippen und alle Körperteile, die mir so einfallen, bis du mich auf Knien anflehst, ihn zu erlösen.«

Ich drängte die Tränen zurück, nahm die Waffe vom Tisch und hob sie mit zittrigen Händen.

»Auf drei, okay?«

Unsere Blicke trafen sich. Meiner war voller Angst, Sebastians ruhig wie das Meer an einem Sommertag.

»Eins«, fing dieses miese Schwein an zu zählen.

Sebastian nickte mir ermutigend zu.

»Zwei.«

»Ich kann nicht ...« Weinend ließ ich den Revolver sinken.

Doch Marcus riss gewaltsam meinen Arm hoch und zwang mich, auf den Menschen zu zielen, den ich über alles liebte.

»Na los, Elefant.«

Ich schüttelte heftig den Kopf und Marcus drückte meine Finger noch fester an die Waffe.

»Drei.«

Der Schuss war ohrenbetäubend. Ich schrie auf und schloss die Augen.

1

Marfil

Habt ihr schon mal einen Albtraum gehabt und die ganze Zeit gedacht, das kann nicht wahr sein, das passiert alles nicht wirklich?

Nun, genauso fühlte ich mich. Während des Fluges in die Hölle arbeitete mein Verstand mit Hochtouren daran, alles einzusortieren, doch es wollte ihm nicht gelingen ...

Ich kniff mich fest in den Arm und starrte auf die rote Stelle auf der schneeweißen Haut. Tränen stiegen mir in die Augen, aber sie brachten keine Erleichterung, im Gegenteil, ich versank noch tiefer in dem Loch, in das man mich geworfen hatte.

Wenn mir vor drei Monaten jemand erzählt hätte, mein Vater sei ein Drogenhändler, hätte ich ihn ausgelacht. Wenn mir vor drei Monaten jemand erzählt hätte, man würde versuchen, mich umzubringen, und das nicht nur ein-, sondern gleich dreimal, hätte ich nach der versteckten Kamera gesucht. Aber wenn jemand gesagt hätte, dass ich mich bis über beide Ohren verlieben würde, hätte ich ihm mit Vergnügen zugehört. Das war mein sehnlichster Wunsch, und ich wartete seit Jahren darauf, dass er sich erfüllte. Nur hätte ich nie für möglich gehalten, dass ich mein Herz an einen Verbrecher verlieren würde.

Ich sah vor mir, wie Sebastian mir nachschaute, während ich in Marcus Kozels Privatjet stieg. Bis zum letzten Moment hatte ich gehofft, dass es zum Showdown kam und er Kozel austrickste, mich in letzter Sekunde rettete und mit mir davonfuhr, weg von dem ganzen Wahnsinn. Doch das blieb ein frommer Wunsch.

Aus dem Fenster warf ich ihm einen letzten Blick zu. Er stand da, ungerührt, als ginge ihn das alles nichts an. Wie schaffte er es bloß, nichts an sich heranzulassen? Wie konnte er mich meinem schlimmsten Feind ausliefern und einfach sein Leben weiterführen?

Es brachte nichts, darüber nachzudenken.

Sebastian war für mich gestorben, wie mein Vater und mein Onkel.

Außer der Besatzung befanden sich noch zwei Männer im Anzug mit im Flugzeug, wohl meine neuen Leibwächter. Sie wollten mir keine Auskunft geben, wie Marcus' Befehle lauteten, und ich hatte nicht die Kraft, nachzubohren.

Als der Jet nach fünf Stunden landete, warteten zwei schwarze SUV am Rollfeld. Beim Verlassen der Maschine begriff ich, dass der Mordanschlag zwei Tage zuvor so ernst zu nehmen war, wie ich vermutet hatte. Marcus Kozels Sicherheitschef nahm mich höchstpersönlich in Empfang.

»Willkommen in Miami, Miss Cortés«, sagte er, während er die Sonnenbrille absetzte und mir die Hand reichte.

Ich drückte sie widerwillig und sah mich um. Die Hitze trieb mir Schweißperlen auf die Stirn.

»Mr Kozel wird erst am Abend eintreffen. Wir haben Anweisung, Sie direkt nach Hause zu bringen.«

Was sollte das? War ich vielleicht Marcus' Leibeigene, über die er nach Belieben bestimmte? Und wenn ich mich erst mal umschauen wollte?

Ich verkniff mir jeglichen Kommentar und stieg in den Fonds des Wagens. Angst überkam mich. Ich zitterte schon bei dem Gedanken, mit Marcus allein in einem Raum zu sein.

Doch ich musste stark sein. Der Spuk wäre bald vorbei. Mein Vater würde mich holen und nach Hause bringen. Und dann würden wir uns um die Leute kümmern, die mir nach dem Leben trachteten. Es konnte gar nicht anders sein.

Andererseits: Wenn ich daran dachte, zu dem Menschen zurückkehren zu müssen, der mich belogen hatte, seit ich auf der Welt war, zu einem Verbrecher, der mit Sicherheit auch meine Mutter auf dem Gewissen hatte, drehte sich mir der Magen um.

Tief einatmen, Marfil.

Die Fahrt bis zum Hafen dauerte fünfundzwanzig Minuten. Dort bestiegen wir ein kleines, elegantes Boot und setzten nach Fisher Island über.

Ich war noch nie in Miami gewesen. Die Sommerferien hatte ich immer zu Hause verbracht, ich war höchstens mal mit Freunden für ein paar Tage in die Hamptons gefahren. Und ich muss zugeben, ich war beeindruckt. Der Himmel war wolkenlos und strahlend blau und überall herrschte Lebensfreude pur. Man sah Palmen und Luxuskarossen, so weit das Auge reichte.

Reichtum hatte mich nie sonderlich interessiert, aber als wir die Insel erreichten, war ich baff. Verzückt bewunderte ich den Ort, an dem mein Erzfeind sein Anwesen hatte.

Das Boot brachte uns direkt zu Marcus' privatem Anleger vor der Villa. Dort lagen ein Katamaran, eine Jacht, zwei kleine Motorboote und drei Jetskis.

Langweilig wurde ihm garantiert nicht.

Ein etwa vierzigjähriger, tadellos gekleideter Mann half mir beim Aussteigen. Er stellte sich mir als Lionel vor, der Butler des Hauses.

Ein Butler?

So was gab's noch?

Das weiße Anwesen mit dem terrakottafarbenen Dach war riesig, und ich fragte mich, was ein Mensch allein mit solch einem Haus wollte, der verlief sich doch. Oder ich war schlecht informiert, und er hielt sich einen ganzen Harem an Frauen, die ihm Kinder gebaren? Vielleicht hielt er sie hinter Schloss und Riegel. Diesem Widerling war alles zuzutrauen.

Der prächtige, äußerst gepflegte Garten reichte bis zum Meeressufer, sodass man sich wie auf einer Privatinself wühlte.

Vom Anleger aus hatte man freien Blick auf den beeindruckenden quadratischen Pool, der von einer Veranda mit unverkündet hohen Säulen umgeben war.

Die Villa eines stinkreichen Drogenhändlers eben.

Das war ja alles wunderschön anzuschauen, wie im Film, aber ich wollte einfach nur weg.

»Miss Cortés, Naty, die Köchin, hat Ihnen etwas zum Lunch vorbereitet, und Ihr Zimmer ist auch hergerichtet. Sie können sich ein wenig ausruhen, wenn Sie das wünschen.«

Im Haus war alles genauso glanzvoll wie im Außenbereich: blank gewienertes Parkett, weiße Wände, dezentes graues Mobiliar ... ein bisschen wie in einer edlen Wohnzeitschrift.

»Soll ich Ihnen das Haus zeigen, Miss?«, fragte Lionel.

»Ein anderes Mal. Ich bin müde.«

Mir war klar, wie abweisend sich das anhörte, aber ich wollte mit nichts und niemandem im Haus dieses Verbrechers etwas zu tun haben.

Lionel geleitete mich über eine Treppe mit handgeschnitztem Geländer und durch schier endlose Flure in mein Zimmer im zweiten Stock.

Von dort hatte man einen fantastischen Blick auf den Garten

und den Ozean. Ich konnte das Schiff sehen, mit dem wir gekommen waren, und meine beiden Leibwächter.

Auf dem Grundstück wimmelte es von Sicherheitspersonal.

Es lief mir eiskalt den Rücken hinunter. Ich fühlte mich wie in einem Gefängnis, auf Schritt und Tritt überwacht.

»Ich lasse Sie jetzt allein. Dann können Sie sich in Ruhe einrichten«, meinte Lionel unaufgeregt. »Wenn Sie etwas benötigen, melden Sie sich einfach über die Sprechanlage.« Er deutete auf einen kleinen Apparat neben dem Kingsize-Bett mit Baldachin.

Ich nickte wortlos und er verließ den Raum.

Als Erstes nahm ich mein Handy aus der Tasche und suchte Liams Nummer. Ich musste wissen, wie es Tami ging und wie die Operation verlaufen war, nachdem sie meinetwegen angeschossen worden war.

Ich zögerte.

Was sollte ich ihm sagen?

Ich setzte mich aufs Bett und schaute in den strahlend blauen Himmel.

Wie sollte ich meinem besten Freund erklären, dass mein Vater ein Verbrecher war, dass die Kugel, die Tami erwischt hatte, für mich bestimmt war und dass sie beide in meiner Gegenwart in großer Gefahr waren?

Ich ließ das Telefon sinken und sah mich um.

Die Umgebung war traumhaft, aber ich fühlte mich wie in einem Verlies. Ich kam hier nicht mehr raus, nicht mal mit fremder Hilfe. Aber die hatte ich im Moment ohnehin nicht.

Ich müsste dort ausharren, bis die Dinge sich geklärt hatten. So lange, bis Marcus und mein Vater den Leuten das Handwerk gelegt hatten, die mein Leben bedrohten. Bis dahin war ich auf mich allein gestellt.

Das würde hart werden, denn ich war mir sicher, dass Marcus' bisherige Übergriffe nur eine Andeutung dessen war, was er mir alles antun könnte. Ich musste an Sebastian denken, daran, wie er mich am Abend zuvor geküsst und gestreichelt hatte ... wir hatten sogar beinahe miteinander geschlafen. Doch dann hatte er plötzlich einen Rückzieher gemacht und mir von seiner Vergangenheit, von seinem dunklen Geheimnis erzählt. Und am Ende hatte er mich gegen meinen Willen zum Flughafen gebracht und mich Marcus ausgeliefert.

Ich war am Boden zerstört. Noch nie in meinem Leben hatte ich mich so elend gefühlt. Es war, als ob die Bedrohung mir alles nahm, was mich ausmachte. Als ob ich im Körper einer anderen steckte, in einem Leben, das nichts mit mir zu tun hatte. Ich betrachtete mich in dem großen Spiegel und erkannte mich nicht mehr wieder. Und das Schlimmste war, dass ich nicht mein Zuhause, meine Familie oder meine Freunde am meisten vermisste, sondern ihn.

Es war seltsam, ihn nicht um mich zu haben, auf seinen Rat verzichten zu müssen, denn er wusste immer, was zu tun war. Ich vermisste sogar seinen kritischen Blick, die Enttäuschung darüber, dass ich wieder mal Mist gebaut hatte. Es machte mir Angst, dass Sebastian zu meinem einzigen Rettungsanker geworden war.

Er hatte gesagt, dass er mich liebte, dass er sich Hals über Kopf in mich verliebt hatte. Und nun steckte ich in dieser Hölle fest.

Bei dem Gedanken brannten mir die Sicherungen durch. In blinder Wut warf ich das Telefon mit voller Wucht gegen den riesigen Spiegel.

Das Glas zerbarst und die Splitter verteilten sich auf dem Boden. Auch mein Abbild war in tausend Teile zerbrochen.

Warum hast du mir das angetan, Sebastian?

Ich rollte mich auf dem Bett zusammen und schloss die Augen.

Irgendwann muss ich eingeschlafen sein. Als ich aufwachte, wurde es schon dunkel. Stocksteif versuchte ich, mich aufzurichten, nachdem ich stundenlang in einer extrem unbequemen Position gelegen hatte, und suchte nach dem Lichtschalter.

Mich traf fast der Schlag, als ich Marcus im Halbdunkel im Sessel vor meinem Bett sitzen sah. Er hatte das Kinn auf die Hände gestützt und beobachtete mich.

»Ich wollte dich nicht erschrecken«, sagte er, ohne sich zu rühren.

Mir schlug vor Angst das Herz bis zum Hals.

»Was tust du hier?«

Er richtete sich auf und lehnte sich lächelnd zurück.

»Du bist wunderschön, wenn du schläfst ...«

Aus seinem Mund klang das so widerwärtig, dass sich mir der Magen umdrehte.

»Verlass sofort mein Zimmer.«

Mit einem perversen Grinsen im Gesicht stand er auf und trat auf das Bett zu.

»Du bist erschöpft, ich weiß, und du stehst unter Schock wegen dem, was in den letzten Stunden passiert ist, aber das gibt dir nicht das Recht, in meinem Haus so mit mir zu reden. Haben wir uns verstanden, Prinzessin?«

Ich drehte mich weg, als er mir über die Wange streichen wollte, aber er fasste mein Kinn und zwang mich, ihn anzusehen.

»Du wirst es nicht glauben, aber du bist hier, weil du mir etwas bedeutest«, sagte er und strich dabei immer wieder über meine Wange. Am liebsten hätte ich seine Hand weggeschlagen,

doch eine innere Stimme sagte mir, dass ich besser die Ruhe bewahren sollte. »Solange du in meinem Haus bist, wird dir nichts geschehen, das verspreche ich dir.«

Als ich darauf nicht reagierte, huschte ein Lächeln über sein Gesicht, und sein Blick wanderte zu dem zerstörten Spiegel und den vielen Splintern am Boden.

»Ich werde dafür sorgen, dass das Desaster beseitigt und morgen früh ein neuer Spiegel aufgestellt wird«, sagte er seelenruhig, als wären kaputte Dinge für ihn etwas völlig Normales.

»Das ist nicht ...«, hob ich an, doch er fiel mir ins Wort.

»Ich erwarte dich in einer halben Stunde zum Abendessen«, meinte er aufgekratzt. »Zieh dir was Hübsches an, das Abendessen ist ein besonderer Moment des Tages für mich. Ich finde es bedauerlich, dass die Leute heutzutage nichts mehr für feste Rituale und eine gewisse Etikette übrighaben.«

»Ich hab keinen Hunger«, erwiderte ich ernst.

»Du musst etwas essen, Marfil«, sagte er und entschwand Richtung Tür. Bevor er sie hinter sich schloss, drehte er sich noch einmal um: »Und warte nicht auf eine Extraeinladung.«

Kaum war er fort, sprang ich auf, um mich einzuschließen, doch da war nichts. Kein Schlüssel, kein Riegel, *nada*.

Jeder konnte einfach so reinkommen. Allein bei dem Gedanken gefror mir das Blut in den Adern.

Ich atmete tief durch und versuchte, wieder runterzukommen. Mir war klar, dass ich mit ihm zusammenleben musste, aber ihn leibhaftig vor mir zu sehen, hatte die Erinnerungen wieder in mir hochkommen lassen: wie er mich gegen meinen Willen begrapscht und mir die Finger verdreht hatte ... All die Drohungen ...

Tu alles, was er sagt.

Sebastians Stimme war so real, als wäre er bei mir, und ich beruhigte mich ein wenig.

»Nur die Ruhe, Marfil ... Es geht nur um ein Abendessen.«

Ich duschte und trocknete mir mit dem Föhn im Badezimmer die Haare. Auf einmal sah ich Tami vor mir, die blutend am Boden gelegen hatte. Ich bekam das Bild nicht mehr aus dem Kopf. In meiner Verzweiflung wollte ich zum Handy greifen, um Liam anzurufen und ihn zu fragen, ob es ihr schon besser ging, und um ihn zu bitten, sich bis zu meiner Rückkehr um Rico zu kümmern, doch da fiel mir ein, dass es kaputt war. Es war vom Spiegel abgeprallt und lag mit geborstenem Display in der anderen Ecke des Raumes.

»Shit«, entfuhr es mir.

In meiner Dummheit hatte ich mir die einzige Möglichkeit genommen, mit den Menschen zu kommunizieren, die mir nahestanden.

Innerlich fluchend begab ich mich in das Ankleidezimmer.

Dort gab es jede Menge Klamotten. Keine Ahnung, wen er damit beauftragt hatte, sie zu besorgen, aber es interessierte mich auch nicht sonderlich. Ich wühlte zwischen Kleidern und Röcken herum und konnte keine einzige Hose finden. Nicht mal eine Jeans.

Sollte das ein Scherz sein?

Wutschnaubend wählte ich ein einfaches, locker sitzendes Teil.

Als ich das Schuhinventar inspizierte, musste ich feststellen, dass es nur aus Pumps und Sandalen mit hohen Absätzen bestand.

Was für ein Idiot.

Angefressen, dass ich nichts vorgefunden hatte, was mir gehörte oder mir auch nur im Entferntesten gefiel, beschloss ich, barfuß hinunterzugehen.

War das ein Statement?

Allerdings.

Während ich die Treppe hinunterging, vernahm ich in der Ferne Musik, die mir bekannt vorkam.

Ich hatte keine Ahnung, wo sich in dem Haus der Salon befand, aber das war auch nicht nötig. Am Fuß der Treppe wartete eine Hausangestellte auf mich und führte mich zu Marcus.

Im Salon stand ein langer Tisch aus Eichenholz mit geschmackvollen zu den Vorhängen passenden hellen Wildlederstühlen. Die Deko war in Grün gehalten und auch hier hingen tote Tierköpfe an den Wänden wie bei mir zu Hause. Ich wusste, dass auch Marcus ein begeisterter Jäger war. Mein Vater hatte mir erzählt, dass er ihn ein paarmal begleitet hatte, und das machte ihn für mich noch abstoßender.

Als ich eintrat, telefonierte er gerade. Sein Blick wanderte über meinen Körper bis zu meinen Füßen.

Entgegen meiner Erwartung schmunzelte er.

»Ich muss Schluss machen«, sagte er zu seinem Gesprächspartner und legte auf.

Er steckte das Handy in die Hosentasche und deutete auf die beiden eingedeckten Plätze. Das hieß, wir würden allein essen.

Es schnürte mir den Hals zu.

»Bitte, nimm Platz«, sagte er.

Ganz Kavalier rückte er den Stuhl für mich zurecht, und ich fragte mich, wie zum Teufel ich den Impuls unterdrücken sollte, zu dem fein geschliffenen Messer zu greifen und es ihm ins Auge zu stoßen.

»Du siehst toll aus«, erklärte er, während er neben mir am Kopfende Platz nahm.

»Ich hätte gerne meine Sachen hier.«

»Keine Sorge, du kannst dir alles kaufen, was dein Herz begehrt.« Er entkorkte die Flasche. »Wein?«

»Lieber ein Wasser«, erwiderte ich kühl.

»Jetzt sei nicht kindisch«, erwiderte er und füllte mein Glas mit der roten Flüssigkeit.

Zwei Hausangestellte servierten das Essen. Sie stellten die Platten in die Mitte des Tisches, für den Fall, dass wir noch einen Nachschlag wollten.

Beim Anblick des gebratenen Spargels und des Kalbsfilets drehte sich mir der Magen um.

»Iss!«, befahl er, als ich minutenlang lustlos auf meinem Teller herumstocherte.

Ich seufzte und spießte mit der Gabel ein Stück Fleisch auf.

»Mir ist klar, dass du mich im Moment noch ablehnst«, sagte er ruhig.

Ich hob den Blick vom Teller und sah ihn an. Er hob das Glas an den Mund.

»Aber das kümmert mich nicht.« Er legte das Besteck nieder. »Wenn du mich lässt, kann ich dir deinen Aufenthalt hier so angenehm wie möglich machen, Marfil«, sagte er und fasste meine Hand.

Ich machte mich steif und hätte die Hand am liebsten weggezogen, aber ich bremste mich.

Seine Finger glitten sanft über meine, die er an jenem Morgen einen Monat zuvor so brutal verdreht hatte.

Vor lauter Angst, er könnte mir wieder wehtun, konnte ich nicht mehr klar denken.

»Es tut mir leid, was ich dir damals angetan habe«, sagte er, aber ich glaubte ihm kein Wort. »Wie du sicher gemerkt hast, bin ich ein Mann mit einem starken Charakter. Manchmal schlage ich über die Stränge, aber es war nie meine Absicht,

dir Schmerzen zuzufügen. Ganz im Gegenteil«, erklärte er und drückte fest meine Hand, damit ich ihn ansah. »Ich will dich schützen, Marfil. Ich will die aus dem Weg räumen, die dir nach dem Leben trachten, und du kannst dir sicher sein, dass das nicht mehr lange dauert.«

Ich zog die Hand zurück.

»Es interessiert mich nicht, was du willst oder was du vorhast«, sagte ich im Brustton der Überzeugung. »Ich bin hier, weil ich keine andere Wahl habe. Ich habe ja noch nicht mal mit meinem Vater sprechen können. Das ist doch nichts anderes als eine Entführung.«

Marcus nahm einen großen Schluck von dem Wein und stellte das Glas ab. Er fuhr sich mit dem Handrücken über den Mund, der sich zu einem freudlosen Lächeln verzog. In seinen Augen blitzte etwas Dunkles auf, das mich erstarren ließ.

»Na los, ruf deinen Vater an«, meinte er.

Ich blinzelte irritiert.

»Ich hab kein Telefon.«

Seufzend zog er sein Handy aus der Tasche, entsperrte es und reichte es mir.

Als mein Blick auf das Display fiel, dachte ich, ich sehe nicht richtig: Er hatte mich fotografiert, als ich schlafend im Bett lag.

»Ich konnte nicht widerstehen«, sagte er mit einem pervertierten Grinsen.

Merkte er denn nicht, wie spooky das alles war?

»Ruf an.«

In den Kontakten suchte ich nach Alejandro Cortés' Nummer. Schon nach dem zweiten Klingeln ging mein Vater ran.

»Hi, Marcus. Was gibt's?«

Ich stand auf.

»Dad? Dad, ich bin's«, sagte ich und ging zum Fenster. Tränen

kullerten über meine Wangen. Zum ersten Mal seit langer Zeit freute ich mich, seine Stimme zu hören. Noch nie hatte ich ihn so gebraucht wie jetzt. Es war mir egal, was Sebastian über ihn erzählt hatte. Alles war tröstlicher, als noch länger bei diesem furchtbaren Menschen ausharren zu müssen.

»Warum rufst du von Marcus' Handy aus an?«, fragte er besorgt. »Ist ihm etwas zugestoßen.«

Ich atmete tief ein, er sollte nicht merken, dass ich weinte.

»Nein, Dad. Er hat es mir gegeben. Du musst mich abholen, bitte!«

»Ich soll dich abholen?«, blaffte er mich an. »Marfil, sie haben mehrere deiner Bodyguards erschossen. Sie wollten dich auf offener Straße abknallen. Hast du eine Ahnung, welche Gefahr du gerade für andere darstellst?«

Die Worte blieben mir im Halse stecken.

»Aber wie lange muss ich denn hierbleiben?«

»Solange wie nötig«, erwiderte er knapp. »Marcus kann dir den Schutz bieten, für den ich gerade nicht sorgen kann. Solange du in Gefahr bist, bleibst du bei ihm.«

Ich starrte aus dem Fenster. Draußen war es stockfinster.

»Und was ist mit der Uni?«, fragte ich. »Bald stehen Klausuren an und ich ...«

»Marfil, ich hab keine Zeit für deine Kindereien. Deine Klausuren sind wirklich das Letzte, was mich gerade interessiert. Sei nett zu Marcus, das meine ich ernst. Der Mann tut mehr für uns, als ich je wieder gutmachen kann ...«

Offenbar war es ihm völlig egal, wie ich mich dabei fühlte.

»Wir reden ein anderes Mal«, sagte er und legte auf.

Fassungslos starrte ich auf das Display. Noch nie hatte ich mich derart einsam gefühlt wie in diesem Moment.

Marcus' Reaktion überraschte mich.

»Dass du hier bist, ist nicht einfach eine Laune von mir.« Er sah mir in die Augen. »Es ist der einzig sichere Ort für dich.«

Das Haus eines Mörders ... Echt jetzt? Was machte das aus mir? Galt ich jetzt als Komplizin, weil ich mich bei ihm aufhielt? Würde ich Probleme bekommen, wenn das eines Tages ans Licht kam? Ich sah Marcus argwöhnisch an. So langsam dämmerte mir, in welchem Horrorkabinett ich gelandet war.

2

Marfil

Als ich am nächsten Morgen in einem Kleid mit weißen und rosafarbenen Blumen barfuß zum Frühstück hinunterging, saß Marcus bereits lässig am Tisch. Attraktiv war er ja, auch wenn ich das nur ungern zugab. Schwarze Hose, blau-weiß gestreiftes Hemd ... Irgendwie erinnerte er mich an diese farbenprächtigen Tiere, die mit ihrer Schönheit die Beute anlocken. Wie viele Mädchen waren ihm wohl schon in sein tödliches Netz gegangen und hatten erst zu spät begriffen, mit wem sie es zu tun hatten? Als er mich sah, deutete er auf den Platz ihm gegenüber.

»Was möchtest du frühstücken?«, fragte er und musterte meine verquollenen Augen. Ich hätte das ja zu gern weggeschminkt, aber womit?

»Ein Glas Milch mit Honig«, erwiderte ich und vermied es, ihn dabei anzusehen.

»Und zu essen?«

»Ich habe keinen Hunger.«

»Du hast schon gestern kaum einen Bissen angerührt, Marfil.«

Da ich schwieg, wandte er sich an Lionel, der wie eine Statue neben der Tür stand und auf Anweisung wartete.

»Sag Naty, sie soll ihr ein paar Rühreier machen.«

»Aber ich w...«

»Du isst jetzt was und fertig«, unterbrach er mich, und sein Ton ließ mich zusammenzucken.

Ich presste die Lippen aufeinander.

»Sag mal, gefallen dir die Schuhe im Schrank nicht oder bist du eine Barfußfetischistin?«, sagte er nach minutenlangem Schweigen.

»Ich bevorzuge bequeme Sneaker, vor allem im Haus.«

Nachdenklich führte Marcus die Tasse an die Lippen.

»Du musst mir einfach nur sagen, was ich dir kaufen soll. Dein Wunsch ist mir Befehl.«

Damit hatte ich nicht gerechnet. Doch ich empfand keine Dankbarkeit. Ich hatte das Gefühl, für ihn nur ein Spielzeug zu sein, eine Anziehpuppe, die er sich hielt, um sie stundenlang betrachten zu können, und das ging mir gegen den Strich.

»Du musst mir nichts kaufen, ich will meine Sachen haben.«

»Ich schicke jemanden in dein Apartment, der soll alles Nötige zusammenpacken.«

Warum gab er sich so liebenswürdig?

Dieser Marcus machte mir noch mehr Angst als der brutale, denn Prinz Charming konnte sich jeden Moment wieder in einen Werwolf verwandeln.

War das eine Masche, um mich einzulullen?

»Danke«, sagte ich. Das Wort hatte einen bitteren Beigeschmack, wenn man bedachte, in welcher Situation ich mich befand.

»Kann ich noch etwas für dich tun?«

Tja, mir vielleicht mein altes Leben zurückgeben? Oder wie wär's, wenn du bis ans Ende deines Lebens im Kerker verschwinden würdest?

Doch Scherz beiseite. Es gab in der Tat etwas, das ich schmerz-
lich vermisste.

»Ich habe einen Hund, Rico, und seit dem Angriff auf dem
Fest habe ich nichts mehr von ihm gehört.«

»Soll ich ihn herbringen lassen?«

»Das wäre toll«, erwiderte ich hoffnungsfroh.

Wenn Rico hier wäre, würde mich das aufheitern. Er würde
mir Gesellschaft leisten und ich würde mich nicht so verängs-
tigt und allein fühlen. Er wäre bei mir, ich könnte ihn streicheln,
mit ihm spazieren gehen. Es würde ihm bestimmt riesig gefal-
len, durch den Sand zu rennen und ins Wasser zu springen ...

Zum ersten Mal seit meiner Ankunft tat sich ein Lichtblick
auf.

Marcus betrachtete mich, und die plötzliche Freude in mei-
nem Gesicht blieb ihm natürlich nicht verborgen, was er sogleich
ausnutzte.

»Okay, das mache ich, unter einer Bedingung.« Er stellte die
Tasse ab und beugte sich vor.

Ich hatte schon geahnt, dass die Sache einen Haken hatte.

»Was verlangst du?«

»Einen Waffenstillstand.«

Ich atmete tief ein, um meine wild rasenden Gedanken unter
Kontrolle zu bringen.

»Wenn du einwilligst, werde ich dir deinen Aufenthalt hier so
angenehm wie möglich gestalten, versprochen. Aber im Gegen-
zug will ich, dass du Zeit mit mir verbringst. Du wirst jeden
Abend mit mir im Salon zu Abend essen und dabei die Klei-
der tragen, die ich mit so viel Vorfreude für dich habe besor-
gen lassen. Im Gegenzug kannst du tagsüber herumlaufen, wie
du willst, meinetwegen auch barfuß, aber die Abende gehören
mir.«

Jeden Abend mit ihm essen, nur um Rico bei mir zu haben? Hatte ich denn eine Wahl? Wohl kaum. Und es gab schließlich Schlimmeres ... Aber ich wollte mich nicht zu seinem Objekt machen lassen. Bei dem Gedanken an Rico zog sich mir das Herz zusammen, aber ich blieb standhaft.

»Ich werde dir niemals gehören, nicht am Tag und nicht am Abend.«

Marcus wirkte wenig überrascht. Im Gegenteil, er hatte wohl nichts anderes von mir erwartet.

»Und ob ... und das früher, als du denkst«, erwiderte er selbstsicher. »Und jetzt iss.«

Widerwillig aß ich etwas von dem Rührei, mein Magen war wie zugeschnürt. Als er fertig gefrühstückt hatte, trank er seinen Kaffee aus und stand auf.

»Ich will dich in einer halben Stunde in meinem Büro sehen.«

Und ehe ich mich's versah, war er durch die Tür verschwunden.

Ich starrte auf meinen Teller, es war noch mindestens die Hälfte übrig, aber bei dem Gedanken, dass ich ihm gleich wieder allein gegenüber sitzen würde, war mir der Appetit endgültig vergangen.

Marcus' Büro befand sich im zweiten Stock. Vom Treppenabsatz aus hatte man durch das riesige Fenster einen herrlichen Blick auf den hinteren Garten und das Meer.

Warum musste es hier so traumhaft schön sein? Ich wollte doch einfach nur alles hassen, was ihm gehörte.

Als ich klopfte, bat er mich herein. Er saß an einem Schreibtisch aus hellem Holz. Zu seiner Linken befanden sich zwei weiße Klubsessel mit einem Tisch dazwischen und auf der anderen Seite riesige Regale mit einer beeindruckenden Menge an Büchern. Liebend gern hätte ich sie mir näher

angesehen, mit den Händen die Einbände berührt und den Duft des alten Papiers eingesogen, doch ich wartete erst mal ab.

Marcus stand auf, ging um den Tisch herum und lehnte sich an die Kante, mir genau gegenüber.

»Ich denke, das ist jetzt der Moment, an dem du erfahren solltest, wer dich umbringen will und warum«, kam er direkt zum Punkt.

»Das weiß ich bereits«, unterbrach ich ihn. Ich hatte keinen Bock, mir die ganze Story noch einmal anzuhören.

Marcus' Gesichtszüge entgleisten.

»Ich glaube, du verstehst nicht ...«

»Ihr seid Drogenhändler«, sagte ich angewidert.

Marcus' verdutzte Miene war Gold wert.

»Aber wer ...?«

Ich gab ihm keine Antwort und seine Augen funkelten vor Zorn.

»Es war Sebastian, stimmt's?«

Als ich den Namen hörte, erschauerte ich, aber ich versuchte, mir nichts anmerken zu lassen. Marcus durfte auf keinen Fall merken, wie sehr mich allein schon die Erinnerung an ihn aus der Bahn warf.

»Ich bin von selbst darauf gekommen, das war nicht schwer«, log ich aus Angst, Sebastian könnte etwas Schlimmes passieren, weil ich meinen Mund nicht halten konnte. »Er hat mir die Vermutung nur bestätigt.«

»Und was genau hat er dir bestätigt?«

»Dass mein Vater Drogen verkauft. Und dass jemand ihm eine seiner Routen abjagen wollte und es deswegen zu einem Konflikt mit seinen Rivalen gekommen ist.«

Marcus trat langsam auf mich zu.

»Eine ziemlich knappe Zusammenfassung, aber durchaus zutreffend. Und was hat Sebastian über mich gesagt?« Sein kalter Blick durchbohrte mich.

»Dass du mächtig genug bist, um dich der russischen Mafia entgegenzustellen, die mich umbringen will.«

Ein Lächeln huschte über sein Gesicht.

»Die russische Mafia ... Ich bin die russische Mafia, Schätzchen«, sagte er und strich mir eine Haarsträhne hinters Ohr. »Die Übereifrigen haben nichts mehr zu tun, seit du bei mir bist. In Sicherheit.« Ich wollte ihn wegstoßen, aber eine innere Stimme piff mich zurück. »Bis ich mit ihnen fertig bin, und glaub mir, das überlebt keiner, bleibst du hier unter meinen Fittichen ...«

»Und wie lange wird das dauern?«, fragte ich sarkastisch. Ich konnte einfach nicht an mich halten.

Marcus grinste.

»Hast du es so eilig, hier wegzukommen?«

»Du kannst dir nicht vorstellen, wie sehr.«

Seine Hand strich über meine Wange, und ich schloss die Augen, damit ich mich nicht vergaß.

»Dir ist schon klar, dass ich das nur für dich mache, oder?«

Wie bitte?

Ich öffnete die Augen. Er wirkte wütend, aber er hatte sich im Griff.

»Ich habe dich nicht darum gebeten.«

»Darum geht es nicht. Das Thema ist, dass ich nie etwas ohne Gegenleistung tue.« Mir stockte der Atem, als er sich noch näher an mich heranschob. »Dass du jetzt nicht vor mir kniest und meinen Schwanz lutschst, ist allein der Tatsache geschuldet, dass du für mich einen besonderen Wert hast.«

»Du bist widerwärtig«, zischte ich und versuchte, so zu tun,

als ob mir das alles nichts ausmachte, auch wenn ich innerlich zitterte und schrie.

Marcus' Blick wanderte von meinen Lippen zu meinen Augen.

»Ich will dich nicht nur für das eine, Marfil.« Er strich mir über den Arm. »Ich will, dass du mich zu allen Anlässen begleitest. Die anderen sollen vor Neid erblassen, wenn sie dich an meiner Seite sehen. Ich will dich berühren, dich verwöhnen, dich betrachten ... und mit dir Sex haben«, ergänzte er mit laszivem Blick.

Reflexartig schoss meine Hand vor, doch er bremste mich aus, noch bevor mir klar wurde, was ich tat.

»Nimm dich in Acht, Prinzessin«, sagte er ruhig. Tränen stiegen mir in die Augen, und ich betete inständig, dass ich vor diesem gemeinen Arschloch nicht noch hemmungslos zu weinen anfang. »Wir lassen es langsam angehen, du musst nichts tun, was du nicht willst.«

Ich wollte ihn wegstoßen, auf ihn einschlagen, ihm wehtun, ihn nach allen Regeln der Kunst fertigmachen, aber ich konnte nur drei Worte hervorpressen:

»Ich will gehen.«

Marcus kehrte an seinen Platz zurück.

»Diesen Wunsch kann ich dir gerade leider nicht erfüllen. Wir sehen uns beim Abendessen«, sagte er, den Blick auf den Bildschirm seines Computers gerichtet.

Erst allmählich kamen die Worte bei mir an.

Gütiger Gott ... was habe ich verbrochen, dass du mich an diesen Ort gesandt hast?

Den Tag verbrachte ich auf meinem Zimmer. Ich wollte mit niemandem reden, nichts essen, geschweige denn ihm über den Weg laufen.

Der Spiegel war, wie versprochen, durch einen neuen ersetzt worden. Der massive Metallrahmen war geradezu eine Aufforderung, seine Widerstandsfähigkeit zu testen.

Erst jetzt begriff ich, dass es ein Riesenfehler gewesen war, das Handy zu schrotten. Jetzt waren alle meine Kontakte futsch, ein paar Nummern kannte ich auswendig, aber der Rest ... Ich schob die bittere Erkenntnis schnell beiseite, dass ich, selbst wenn ich gewollt hätte, den Menschen nicht anrufen konnte, dessen Namen ich mich in dem Haus nicht zu erwähnen traute.

Sebastians Nummer – und damit die einzige Kontaktmöglichkeit – war verloren, verschwunden, wie der Scherbenhaufen auf dem Boden.

Mein Herz begann zu rasen. Wen sollte ich denn jetzt anrufen, wenn ich in Gefahr war? Das kaputte Handy war ebenfalls weg, und dass Marcus es nicht gleich ersetzt hatte wie den Spiegel, zeigte mir, dass ich mir ein neues wohl erst verdienen musste.

Die Stunden zogen sich wie Gummi. Die Sorge um Tami und die Tatsache, dass ich abgeschnitten von allen Informationen war, ließen mich nicht zur Ruhe kommen. An Schlaf war nicht zu denken. Im Hintergrund lief der Fernseher, aber ich konnte mich für nichts erwärmen, lediglich die Mittagsnachrichten hatte ich mit halbem Ohr verfolgt.

Die Isolationshaft wurde nur durch den Besuch eines Dienstmädchens unterbrochen, das ich bisher noch nicht zu Gesicht bekommen hatte. Aber das wollte ja nichts heißen. Es gab bestimmt noch viel zu entdecken, auch wenn ich gerne darauf verzichtet hätte.

Sie war noch jung, höchstens fünfundzwanzig, und sie hatte blondes Haar und strahlend blaue Augen. Ich taxierte sie mit müdem Blick.

Als sie sich nicht rührte und auch nichts sagte, setzte ich mich auf.

»Wolltest du was von mir?«, fragte ich unangenehm berührt.

Sie schaute kurz zur Tür und dann wieder zu mir und rieb sich dabei nervös die Hände.

»Ich sollte eigentlich nicht hier sein ...«

Die Angst in ihrer Stimme übertrug sich auf mich.

»Wie heißt du?«, fragte ich, um das Eis zu brechen.

»Nika«, erwiderte sie und sah mir dabei zum ersten Mal in die Augen.

»Freut mich, Nika. Ich bin Marfil.« Ich setzte mich an den Betrand. »Warum solltest du nicht hier sein?«

Ihr Blick wanderte wieder zur Tür, und als sie mich ansah, war da keine Angst, sondern blanker Hass in ihren Augen.

»Glauben Sie kein Wort von dem, was er Ihnen erzählt, Miss«, sagte sie. Sie trat auf mich zu. »Das hat er mit uns allen gemacht. Am Anfang ist der gnädige Herr charmant, aber dann ...«

Es lief mir eiskalt den Rücken herunter.

»Mit allen? Was heißt das?«

»Mr Kozel liebt schöne Frauen«, sagte sie leise, »aber irgendwann hat er Sie satt und tauscht Sie aus. Fallen Sie nicht auf seine Versprechungen rein.«

Ich atmete tief ein.

»Ich habe kein Interesse an dem, was Marcus Kozel mir versprechen könnte, Nika, glauben Sie mir.«

Ihre Lider flatterten.

»Aber hat er Sie nicht hierhergelockt?«

»Ich bin hier, weil unsere Väter gute Freunde sind.«

Schlagartig veränderte sich ihr Gesichtsausdruck. Sie wirkte panisch.

»Oh mein Gott, es tut mir leid. Es tut mir aufrichtig leid. Ich wusste nicht, dass ... Ich dachte ...«, stammelte sie verzweifelt. »Bitte erzählen Sie Mr Kozel nichts von dem, was ich gesagt habe.«

Ich stand auf, ging auf sie zu und nahm ihre Hände. Mein Blick suchte ihren.

Ihre Augen waren ein echter Hingucker. Überhaupt war sie bildschön, ein zerbrechliches, hübsches und unschuldiges Wesen ... und damit passte sie perfekt in das Beuteschema von Männern wie Marcus.

Ob er mich auch so sah?

»Ich hasse ihn, Nika«, sagte ich und sah ihr tief in die Augen, damit sie verstand, dass es mir ernst war. »Ich bin nicht freiwillig hier, verstehst du?«

»Aber Sie sagen doch, Ihr Vater und Mr Kozel ...«

»Mein Vater ist ein Arschloch«, brachte ich es auf den Punkt. »Ich bin hier, weil er auf Hilfe von Marcus angewiesen ist, und nicht, weil ich gern mit ihm zusammen bin.«

Nika blinzelte und sah mich plötzlich mit anderen Augen.

»Sie sind also nicht verliebt in ihn?«

Ich hatte Mühe, nicht loszuprusten.

»Gott bewahre. Allein der Gedanke ist schon ein Albtraum.«

Nika schien mein Geständnis zu erleichtern. Ich fand es rührend, dass sie sich um mich sorgte, ohne mich zu kennen.

»Das freut mich, Miss«, sagte sie lächelnd. »Kommen Sie auf mich zu, wenn ich irgendwas für Sie tun kann, egal was.«

Die Worte hallten in mir nach, und ich war dankbar, in dem Haus eine Verbündete zu haben.

»Sie sollten sich etwas ausruhen«, sagte sie. Vermutlich hatte ich tiefe Augenringe. »Dem gnädigen Herrn wird es nicht gefallen, wenn Sie so müde zum Abendessen erscheinen.«

»Das mit dem täglichen Abendessen ist noch keine beschlossene Sache«, erklärte ich im Brustton der Überzeugung.

»Sie sollten sich daran halten. Man darf ihn nicht verärgern.«

Ihr Blick verfinsterte sich für einen kurzen Moment und mir wurde ganz anders. Was auch immer Marcus mit ihr gemacht hatte, es hatte seine Spuren hinterlassen.

Nika verschwand, und ich überlegte, ob ich das Sofa vor die Zimmertür schieben sollte. Der Gedanke, dass Marcus jederzeit eintreten konnte, ohne dass ich es mitbekam, machte mir Angst. Aber noch schlimmer wog das Wissen, dass ich in seiner Schuld stand und mich irgendwann erkenntlich zeigen musste. Marcus beschützte mich, ja, aber zu welchem Preis?

Die Zeit für das Abendessen rückte näher. In mir tobten zwei widerstreitende Kräfte: die Marfil, die weiterhin eine unabhängige Frau bleiben wollte, und die Marfil, der klar war, dass es fortan ums Überleben ging. Die Marfil, die sich weigerte, sich aufzubrezeln und wie eine weitere Trophäe in Marcus' Sammlung brav aufzumarschieren, und die Marfil, die ahnte, dass die Folgen der Rebellion weit schlimmer wären.

Ich schloss die Augen und sah vor mir, wie Nika gesagt hatte: »Man darf ihn nicht verärgern.«

Also schlüpfte ich rasch in ein Kleid und ging hinunter.

3

Marfil

Am nächsten Morgen geschah etwas, dass mich sofort aufblühen ließ. Ich saß allein im Salon beim Frühstück und dachte über meine Entscheidung vom Vorabend nach, als ich plötzlich einen Hund bellen hörte.

Im ersten Moment war ich wie erstarrt, doch dann sprang ich auf und lief zur Eingangstür. Dort stand Marcus und neben ihm, ordentlich angeleint, Rico. Als er mich erkannte, flippte er völlig aus und sprang wie wild in die Luft. Die Leine fiel zu Boden und er schoss auf mich zu.

Mit Tränen in den Augen schloss ich ihn in meine Arme und er leckte mein Gesicht, meine Hände und jedes freie Stück Haut.

»Willst du dich nicht bei mir bedanken?«, fragte Marcus mit vor der Brust verschränkten Armen.

Ich erhob mich, während Rico weiter an mir hochsprang und in die Leine biss. Beim Blick auf Marcus wurde mir ganz anders. In seiner Selbstverliebtheit war er von Anfang an davon ausgegangen, dass ich in den Deal einwilligen würde, und hatte Rico bereits holen lassen. Ich fühlte mich so klein!

»Danke«, sagte ich kurz angebunden.

»Was hältst du davon, wenn wir heute zur Abwechslung mal

essen gehen?« Er musste mir wohl angesehen haben, wie begeistert ich von seinem Vorschlag war, denn er ließ mich gar nicht erst zu Wort kommen. »So lautet der Deal, schon vergessen?«

Mit dem Abendessen konnte ich mich arrangieren, aber musste es ausgerechnet in einem Lokal sein, als wären wir ein Paar?

»Heute Abend?«

»Ich reserviere uns einen Tisch«, erwiderte er kurz und bündig.

Ich sah Rico an. Und musste unwillkürlich an Sebastian denken.

Was er wohl gerade machte? Hatte er auf ihn aufgepasst? Hatte er ihn zu Marcus' Mittelsmann bringen müssen?

Ich verbrachte den Tag mit Rico am Strand. Es war das erste Mal, dass ich das Haus verließ, und ich stellte fest, dass Marcus das Thema Sicherheit tatsächlich großschrieb. Fünf Leibwächter hatten die ganze Zeit ein Auge auf mich, während ich mich sonnte, mit Rico spielte, im Meer schwamm, am Strand entlangspazierte.

Um nicht daran denken zu müssen, was mich am Abend erwartete und wie er womöglich enden würde, dehnte ich meinen Aufenthalt am Wasser so lange wie möglich aus. Bei einem Date mit Marcus war ich womöglich in größerer Gefahr, als wenn irgendwo ein Mörder lauerte.

Als ich ins Haus zurückkehrte, war ich völlig zerzaust von Wind und Meer, genau wie Rico, doch in Windeseile ließ man mir ein Bad ein, und zwei Angestellte warteten darauf, mir beim Ankleiden und Frisieren zur Hand zu gehen.

Höflich komplimentierte ich sie hinaus und wählte mein Outfit selbst.

Wie ich mein Handy vermisste! Marcus ließ mich gewähren,

er hatte sogar Rico holen lassen, aber ein neues Handy hatte er mir nicht gegeben. Er war ja nicht blöd, ohne Handy war ich komplett isoliert, und das war genau das, was er wollte. Deshalb war ich dankbar, als Nika mich aufsuchte.

»Nika, würdest du mir einen Gefallen tun?«, sagte ich, als ich unschlüssig am Frisiertisch saß.

»Klar, womit kann ich dir behilflich sein?«, sagte sie. Ich hatte ihr angeboten, mich ruhig zu duzen, wir waren ja quasi gleich alt.

»Kannst du mir dein Handy leihen?«

Ohne Zögern gab sie es mir, und ich wählte sofort Liams Nummer, die ich zum Glück auswendig wusste. Ich erfuhr, dass Tami inzwischen aus dem Krankenhaus entlassen worden war.

»Ihre Eltern wollen sie mit nach London nehmen«, berichtete er, nachdem ich ihm zum fünften Mal versichert hatte, dass ich okay war – natürlich erzählte ich ihm nicht die ganze Wahrheit. behauptete, mein Vater hätte Schulden bei irgendwelchen Killern, die mich deswegen umbringen wollten. Das mit dem Drogenhandel behielt ich für mich, ich wollte ihn nicht beunruhigen. Je weniger er und Tami wussten, desto besser.

»Und was sagt Tami dazu?«

Liam schnaubte wütend.

»Sie weiß nicht, was sie tun soll. Sie ist seit den Schüssen total von der Rolle ...« Liam hielt inne, und ich befürchtete schon, die Verbindung wäre unterbrochen. »Ich mag sie sehr, Marfil«, gestand er zögerlich, als wäre das ein Verbrechen. »Es hat mich voll erwischt, und ich will nicht, dass sie ans andere Ende der Welt verschwindet ...«

Ich blinzelte überrascht. Hatte ich richtig gehört?

Liam hatte sich in Tami verliebt?

»Tami wird nicht nach London gehen, sie hasst diese Stadt ...«

»Ihr Vater setzt sie unter Druck. Irgendwas stimmt da nicht, Marfil, aber Tami will nicht darüber reden. Ich habe mir schon den Mund fusselig geredet. Weißt du etwas? Weißt du, warum sie mich nicht an sich heranlässt?«

Ich hatte Liam noch nie so verzweifelt erlebt.

»Tami ist sehr zurückhaltend ...«, hob ich an, doch er unterbrach mich.

»Sie hat einen Knall!«, brüllte er so laut, dass ich am anderen Ende zusammenzuckte. »Kannst du dir vorstellen, dass ich sie nicht einmal besuchen darf? Verdammt, Marfil, sie ist vor meinen Augen fast verblutet, und ich schwöre dir, ich hatte noch nie so viel Angst in meinem Leben wie in diesem Moment.«

»Jetzt komm mal runter, Liam«, sagte ich. Ich stand auf und ging zum Fenster. »Du musst Geduld haben. Und, nimm's mir nicht übel, aber empfindet Tami auch etwas für dich?«

Ich musste ihm die Frage stellen. Auch wenn sich Tami in den letzten Monaten nicht mehr ganz so abfällig über Liam geäußert hatte, bezweifelte ich doch stark, dass sie ähnlich intensive Gefühle für ihn hegte wie er für sie.

Die beiden passten überhaupt nicht zusammen!

»Sie hat mit mir rumgeknutscht, bevor die Schlüssel fielen.«

Hoppla. Das war ja ganz was Neues.

»Tami?«

»Na ja, vielleicht habe ich angefangen, aber ich schwöre dir, sie hat meinen Kuss leidenschaftlich erwidert, und jetzt will sie plötzlich nichts mehr von mir wissen. Sie sagt, sie sei nicht bereit, sich auf jemanden wie mich einzulassen, ich würde sie nie verstehen, ich sei ihr zu männlich. Was zum Teufel soll das heißen?«

»Liam ...«, unterbrach ich seinen Redeschwall. »Es bringt nichts, wenn du sie bedrängst. Du musst ihr Zeit geben. Sie muss von sich aus kommen.«

»Was soll das heißen?«

Ich verdrehte die Augen.

»Na, dass du dich in Geduld üben musst. Du bist es gewohnt, mit deinem charmanten Lächeln alles zu bekommen, aber bei Tami funktioniert diese Taktik nicht. Zumindest glaube ich das.«

»Weißt du was?«, erwiderte er zornig. »Sie kann mich mal! Sie will nach London gehen? Bitte! Reisende soll man nicht aufhalten. Ich habe es satt, einem unreifen Mädchen hinterherzulaufen, das nicht mal die Eier hat, mir seine Liebe zu gestehen ...«

Ich wollte ihm widersprechen, ihm erklären, dass Tami ein besonderes Geschöpf war, still, sanft und, was Jungs anging, extrem schüchtern, doch bevor ich etwas sagen konnte, hatte er schon aufgelegt.

Ungläubig starrte ich auf das Display.

Mensch, Liam, wie dumm kann man sein.

Ich gab Nika das Telefon zurück und begab mich in das Ankleidezimmer, um mich für das Dinner mit dem leibhaftigen Teufel anzukleiden. Ich wählte ein einfaches schwarzes Kleid mit rundem Ausschnitt und Sandalen mit hohem Absatz in derselben Farbe. Ich wollte nicht den Eindruck machen, dass ich mich für ihn extra chic gemacht hatte, im Gegenteil: Er sollte ruhig merken, wie sehr ich ihn ablehnte. Ich band das Haar zu einem lockeren Zopf und verzichtete darauf, mich zu schminken.

Als ich in das untere Stockwerk kam, konnte ich Marcus zunächst nirgends entdecken. Rico klebte die ganze Zeit an meinen Fersen. Schließlich fand ich ihn im Salon. Er saß mit einem Glas Whisky in der Hand auf dem Sofa, vor sich eine glühende Zigarre im Aschenbecher. Als er mich sah, bemerkte ich ein seltsames Blitzen in seinen Augen. Er stand auf.

»Der Wagen steht bereit«, sagte er und strebte, an mir vorbei, auf die Haustür zu. Ich folgte ihm wortlos, und als ich mich auf den Beifahrersitz des schwarzen Ferrari gleiten ließ, hörte ich ihn vernehmlich schnauben. Ich sah ihn an. Er hatte die Augen geschlossen, als würde er innerlich zählen ...

Er startete den Motor, und wir fuhren rasant auf die Straße, die vom Meer wegführte.

Ich fühlte mich unbehaglich ... Warum konnte ich nicht einfach irgendwo anders sein?

»Auf was hast du Lust? Italienisch? Steakhaus?«

Die plötzliche Ansprache nach dem langen Schweigen ließ mich aufschrecken.

»Mir egal«, erwiderte ich und starrte aus dem Fenster. Hatte er nicht gesagt, er wolle reservieren?

»Mir egal« ist keine gültige Antwort«, sagte er ruhig und bog rechts ab.

»Entscheide du«, meinte ich achselzuckend.

Ein Lächeln huschte über seine Lippen.

»Wenn es nach mir ginge, würde ich dich vernaschen, Marfil«, sagte er und warf mir einen kurzen Blick zu. Mein ganzer Körper spannte sich an. »Aber ich glaube, das würde dir keinen Spaß machen.« Es war ihm nicht verborgen geblieben, dass ich stocksteif neben ihm saß. »Ich gebe mir wirklich Mühe, glaub mir.«

Von mir aus konnte er tun, was er wollte ... Das machte ihn für mich nicht sympathischer.

Er wählte ein elegantes japanisches Restaurant mit schwarzen Tischen und leuchtend roten Stühlen aus, und auch wenn er sich liebenswürdig gab, sah ich die ganze Zeit hinter der Maske das Ungeheuer, das mir Gewalt angetan hatte.

Man führte uns zu einem etwas abseits gelegenen Tisch und

behandelte Marcus wie einen König aus einem fremden Land. Beflissen schwirrten die Kellner um unseren Tisch.

»Wein?«, fragte er nach einem Blick in die Karte. Wir bestellten Sushi, auch wenn ich überzeugt war, dass ich so gut wie keinen Bissen herunterbekommen würde.

Ich nickte.

Wenn ich schon mit ihm essen musste, würde ich mich mit Alkohol betäuben, zumindest in Maßen, denn ich wollte keinesfalls die Kontrolle verlieren.

»Du hast ja bald Geburtstag«, sagte er, nachdem der Wein und das Essen serviert worden waren.

Woher wusste er, wann ich Geburtstag hatte?

»Du wirst einundzwanzig, richtig?«

Ich nickte und führte das Glas an die Lippen.

»Das ist ein bedeutender Tag. Hast du einen speziellen Wunsch?«

»Ja, ich will nach Hause«, erwiderte ich, ohne lange zu überlegen.

Marcus ließ das Glas sinken, das er gerade zum Mund führen wollte, und stellte es auf den Tisch.

»Den Wunsch kann ich dir momentan nicht erfüllen«, erklärte er und sah mir dabei in die Augen. »Aber wir könnten doch hier eine tolle Party organisieren, was meinst du?«

Ich wollte etwas darauf erwidern, aber er sprach einfach weiter. Meine Meinung schien ihn nicht zu interessieren.

»Du kannst selbst bestimmen, wen du einladen möchtest.«

Glaubte er wirklich, ich würde jemanden, der mir am Herzen lag, hierher einladen? An einen Ort, an dem Verbrechen begangen wurden?

»Ich will keine Feier«, stellte ich klar. Das konnte er sich ab Schminken.